

Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 21 (1962)

Artikel: Zu bündnerrom. blier "viel" < milliarium
Autor: Lüdtké, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-19157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu bündnerrom. *bler* 'viel' < MILLIARIUM

Die REW³ 5577 mit einem Fragezeichen versehene Herleitung von ueng. *bler*, oeng. *bger*, surm. *bler*, surs. *bia* aus MILLIARIUM¹ ist von A. Schorta im DRG II, 386f., ausführlich untersucht und abgelehnt worden. Als zentrales Argument gegen diese Etymologie führt Schorta nach wie vor² die fehlende Übereinstimmung im Vokalismus mit den Normalergebnissen von -ARIUM in drei Gebieten an: Oberengadin (E4-5), Sutselva-Sutmeir (C6-9), Surselva (S1-7). Auf Grund der auf einem größeren Gebiet (aber nicht überall!) vorliegenden Übereinstimmung im Vokalismus mit den Ergebnissen von lat. *ĕ* vor *r* + Kons. (zum Beispiel STĚRNĚRE) und einer genauen Analyse des Konsonantismus (unter Heranziehung sowohl der alpinlombardischen Nachbarmundarten als auch älterer Texte) gelangt Schorta zum Ansatz eines «Ausgangstypus» **biljĕr*, dessen letztliche Herkunft er offenläßt.

Außer dem Tonvokal ist nach dieser Darlegung das meiste geklärt, was die lautliche Seite des Problems anbelangt: der mittlere Konsonant war ursprünglich [t], das in der Verbindung mit [b-] örtlich verschieden zu [l], [i] oder [ĝ] entwickelt wurde; vor dem [t] stand ursprünglich ein vortoniges [i], das in alpinlombardischen Mundarten noch erhalten, im eigentlichen Bündnerromanischen ausgefallen ist. Ob jedoch anlautendes [b] wirklich als ursprünglich gelten darf, läßt sich meines Erachtens nicht ausmachen: ein etwaiges [m-] konnte beim Ausfall des vortonigen [i] und Zusam-

¹ Nach GARTNER, *Rätoromanische Grammatik*, Heilbronn 1883, § 103; *GGr. I*², 614; *ZrPh.* 25 (1901), 626; 32 (1908), 248; 37 (1913), 742.

² Im Anschluß an WALBERG, *Saggio sulla fonetica del parlare di Celerina-Cresta*, Lund 1907, § 104a; HÖGBERG, *Annalas Soc. Retorum.* 44 (1929), 10 ff.

mentreten mit folgendem [t] leicht zu [b] umgestaltet werden¹; demnach müssen wir neben dem Ansatz **biljér* auch die Variante **miljér* im Auge behalten und prüfen, ob nicht doch eine Herleitung aus MILLIARIUM möglich ist, das sowohl semantisch als auch syntaktisch ausgezeichnet paßt^{2, 3}.

Das Hauptproblem bildet – wie schon gesagt – der Tonvokal. Schorta geht bei seiner Kritik davon aus, daß das fragliche Phonem entweder Λ (RIU) oder ě gewesen sein müsse; tertium non datur. Da aber verschiedene bündnerromanische Formen (namentlich surs. *bia*) scheinbar auf ě weisen, komme ein Etymon auf -ARIU aus lautlichen Gründen nicht in Frage.

Diese Argumentation ist meines Erachtens nicht stichhaltig. Zunächst sei festgestellt, daß auch irgendein Etymon mit lat. ě als Tonvokal mit der gleichen Begründung abgelehnt werden müßte, weil nämlich in anderen Teilen Graubündens (besonders Surmeir) – wie Schorta selbst einräumt – keine Übereinstimmung von *bter*, *bler* o. ä. mit den Normalergebnissen von lat. ě vor R vorliegt. Irgendein anderes Vokalphonem kommt erst recht nicht in Frage.

Daraus ergibt sich als naheliegende Folgerung, daß eine Lösung des Problems unter schematischer Zugrundelegung von Lautgesetzen nicht möglich ist. Man muß schon – ausgehend von dem

¹ Zu den alpinlombardischen Formen mit bewahrtem Vorton-*i* cf. unten.

² Daß Ableitungen von MILLE zu Bezeichnungen der unbestimmt großen Menge werden, ist in der Romania keine Seltenheit. Aus dem mir freundlicherweise zur Verfügung gestellten unveröffentlichten Material von O. DEUTSCHMANN seien erwähnt: asp. ast. murc. *milenta*, span. *millonada*, port. *milanto*, *milantasso*, fr. (volkssprachlich) *millasse*.

³ Der Plural von MILLIARIU wird im Romanischen vielfach anstelle des fehlenden Plurals von MILLE ('Tausende') gebraucht; vgl. MEYER-LÜBKE, *RGr.* II, § 560. Im bündnerischen Rheingebiet wird *bler*, *bia* heute noch manchmal asyndetisch (substantivisch) konstruiert (zum Beispiel surs. *bia nuorsas*), was entschieden für substantivische, nicht adjektivische Herkunft des Wortes spricht. Die Etappen der Entwicklung wären demnach: 'Tausend(e)' → 'Viel(e)' [Subst.] → 'viel(e)' [Adj.].

von W. Horn in *Sprachkörper und Sprachfunktion*¹ formulierten Prinzip – in Betracht ziehen, daß ein ursprünglich vielsilbiges Substantiv, welches die Funktion eines häufig gebrauchten Mengenadjektivs ('viel') übernimmt, möglicherweise seinen Lautkörper irregulär reduziert². Daß in dem vorliegenden bündnerromanischen Wort tatsächlich eine Reduktion (durch Phonemausfall) stattgefunden hat, beweist der Vergleich zwischen den alpinlombardischen Formen *bitér, biǰé* einerseits und bündnerrom. *bter, bter, bger* andererseits^{3, 4}. Ist es unter diesen Umständen gewagt, anzunehmen, das aus -A(RIU) in ganz Graubünden entstandene [ē] oder [ē̃]⁵ sei in diesem Wort MILLIARIU ebenfalls aus der oben dargelegten Tendenz in einigen Gebieten gekürzt worden?

Mit Hilfe dieser einzigen Hypothese **mitēr > *mitē̃r* lassen sich alle lautlichen Schwierigkeiten mit einem Schlage beheben. Durch die Kürzung wird der Tonvokal von **mitēr* in die Gruppe der übrigen [ē] (welche – diachronisch gesehen – größtenteils auf lat. ē zurückgehen) eingereiht und macht deren weitere Schicksale (Diphthongierung, Quantitätsausgleich u. a.) mit⁶.

Scheinbare Schwierigkeiten machen die alpinlombardischen Formen mit bewahrtem Vorton-*i*: posch. *bitér*, veltl. *biǰé, beǰé*,

¹ Leipzig ²1923 (Palaestra 135).

² Die durchschnittliche Phonemzahl der Wörter für 'viel' liegt in europäischen Sprachen bei etwa 4: it. *molto* (5), span. *mucho* (4), port. *multo* (5), fr. *beaucoup* (4), rum. *mult* (4), sard. *meda* (4), kat. *molt* (3), dt. *viel* (3), engl. *much* (3), schwed. *mykke* (4), russ. *mnogo* (5) usw.

³ Vgl. p. 111, N 1.

⁴ Ausfall eines Vokals in vortoniger Anlautsilbe erfolgt sonst (vom Oberengadinischen und Bergünischen abgesehen) nur, wenn dabei eine *geläufige* Konsonantengruppe (Muta + r oder l) entsteht (zum Beispiel PARIETE, FARINA > surs. *preit, frina*); auch dann ist der Ausfall nicht regelmäßig (vgl. LUTTA, §§ 104–117; DRG 2, 387 a).

⁵ LUTTA, § 21 (a).

⁶ Wichtig ist, daß dieses sekundäre ē von der frühen, gemeinromanischen Metaphonie oder Harmonisierung *nicht* erfaßt wird, wohl aber von der relativ späten surselvischen Diphthongierung [e > ia]; vgl. dazu LÜDTKE, *VRom. 14* (1954/55), 223 ff.

bergell. *bizér*¹. Auf den ersten Blick ist nicht einzusehen, wieso das anlautende [m] von MILLIARIU in diesen Formen zu [b] geworden sein soll, da doch bei bewahrtem [i] gar kein artikulatorisch begründeter Anlaß zu einer solchen unregelmäßigen Veränderung bestand. Ein diesbezüglicher Einwand müßte jedoch von der irri- gen Voraussetzung ausgehen, es hätten sich die betreffenden Formen in jeder einzelnen Ortsmundart unabhängig voneinander entwickelt; dann wäre natürlich der Wandel [m- > b-] nur bei vorherigem *i*-Ausfall berechtigt. Eine derart abstrakte, schematische Auffassung (**mīter* > **mter* > *bter*) widerspricht jedoch dem in ähnlichen Fällen feststellbaren Sachverhalt: die postulierte Zwischenform **mter*, die offensichtlich (für Westeuropäer) sehr schwer sprechbar ist, ist auf Grund ihrer artikulatorischen Kompliziertheit nicht etwa wieder abgeschafft worden (**mter* > *bter*), sondern im Gegenteil gar nicht erst entstanden. Der Ausfall des Vorton-*i* und die Substitution [m- > b-] sind gleichzeitig erfolgt. Es standen also – synchronisch gesehen – nebeneinander **mīter* und *bter*. Da nun zwar der Wechsel zwischen [i] und *o* synchronisch motiviert war – nämlich durch den Wechsel des Sprechtempo (Lentoform: Allegroform) –, der Wechsel [m-: b-] jedoch nicht, entsprach es dem Gefühl der Sprechenden für die Einheit des Wortes, hier eine Angleichung anzustreben; eine solche Angleichung des Anlautes von Allegro- und Lentoform war aber aus den oben dargelegten Gründen nur durch Verallgemeinerung des Anlautkonsonanten [b] durchführbar; daher **mīter* > *bīter* (~ *bter*).

Die alpinlombardischen Mundarten bewahren demnach – als voneinander getrennte Randlandschaften der Bündnerromania – die alte Lentoform. Daß zu dieser Lentoform immer wieder neue Allegroformen gebildet werden und umgekehrt, wird niemanden wundern; so erklärt sich zum Beispiel bergell. *biēr* neben *bizér*².

Bonn

Helmut Lüdtke

¹ R. A. STAMPA, *Contributo al lessico preromanzo dei dialetti lombardo-alpini e romanci*, RH 2 (1937), 145; DRG 2, 386b.

² STAMPA, *loc. cit.*; AIS 704 und 841; ASCOLI, AGI 1, 279; *biēr*; die «Stria» (Ausgabe von 1944) hat *bier*.